Schwarzwald-Wacht

Telef. 251 Gegr. 1826

Calwer Tagblatt - Nagolder Tagblatt „Der Gesellschafter" - Kreisamtsblatt für den Kreis Calw

Geschäftsstelle der Schwarzwald-Wacht: Calw, Lederstraße 23, Fernruf 251. – Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Ausgabe 12 Uhr mittags. – Postscheckkonto Amt Stuttgart 13 447. Postschließfach 36. Erfüllungsort Calw. – Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landagenturen monatlich RM. 1.50 (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Postbezugspreis RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zuzüglich 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis 10 Rpf.

Calw im Schwarzwald — Donnerstag, 30. November 1944 — Nummer 282

Aachen hat jede Belastungsprobe bestanden

Geringe Bodengewinne des Feindes bei Jülich wieder ausgeglichen · Hartnäckiger Widerstand im Elsaß

Eigener Dienst. rd. **Berlin**, 30. Nov.

Der kritischste Punkt der gesamten Westfront, nämlich der Kampfraum um Aachen, der vom Feind zum großen Materialschlachtfeld der Kriegsgeschichte gemacht worden ist, hat jede Belastungsprobe bestanden. Bei Aachen sollte sich entscheiden, ob die anglo-amerikanischen Kräfte stärker waren als das deutsche Abwehrvermögen. Bis jetzt ist diese Frage in deutschem Sinne beantwortet worden. Wenn es dem Feind gelungen wäre, das westdeutsche Industriegebiet zu erreichen, dann wäre unsere militärisch-wirtschaftliche Kapazität weitgehend geschwächt worden. Um dies zu verhindern, hat sich die deutsche Abwehr ebenfalls bei Aachen stark gemacht und hierfür die Schwächung der Abwehrkraft im Süden in Kauf genommen. In dem Augenblick, da wir all unsere Kräfte zusammennehmen müssen, um den Ansturm des Feindes gegen die Heimat abzuwehren, müssen die lebenswichtigen Teile Deutschlands in den Vordergrund treten gegenüber solchen, deren Verlust zwar empfindlich schmerzt, die Gesamtkriegführung jedoch nicht beeinträchtigt. Dreimal haben wir versucht, mit Vorstößen die Lage im Elsaß und in Lothringen nocheinmal zu wenden, doch hatte der Feind inzwischen so starke Kräfte herangeführt, daß umfassende Operationen nötig gewesen wären, und mehrfache Durchbrüche durch die feindliche Front, wenn man eine nachhaltige Wendung herbeiführen wollte. Hierfür ist der Zeitpunkt noch nicht gekommen, weil der Aufbau der Reichsverteidigung sich noch mitten in der Durchführung befindet, und weil die für solche militärischen Operationen benötigten Stoßdivisionen im Augenblick noch für andere Zwecke verfügbar bleiben müssen.

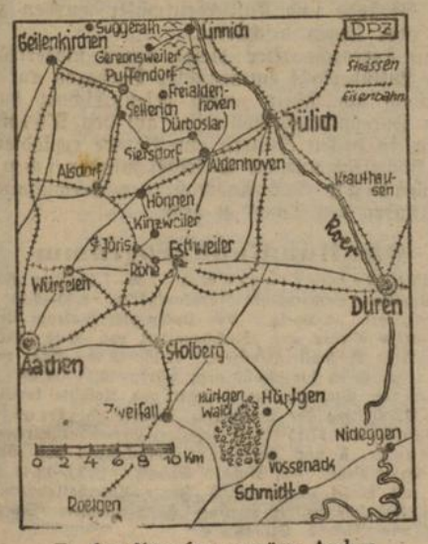
Auch gestern lagen die Schwerpunkte der Aachener Materialschlacht wieder bei Geilenkirchen, Jülich und Eschweiler. Zusammengefaßtes Feuer unserer Batterien zerschlug wiederholt starke feindliche Bereitstellungen. Dennoch war der Druck der von Panzern und Jagdbombern unterstützten Nordamerikaner weiterhin sehr stark. Im Schutze der Nacht ließen sie stärkere Stoßgruppen in unsere vorderste Stützpunktlinie einsickern, die dann beim Hellwerden zusammen mit den gleichzeitig frontal anstürmenden Hauptkräften unsere Widerstandsnester von allen Seiten angriffen. Unsere unerschütterlich kämpfenden Grenadiere verhinderten aber wiederum ins Gewicht fallende feindliche Erfolge. Wohl konnte der Gegner durch diese neue Taktik beiderseits Jülich und bei Langerwehe Vorteile gewinnen, doch gelang es ihm weder den erstrebten Brückenkopf über die Rör zu bilden, noch bei Langerwehe in das Flachland westlich der Rörsenke einzudringen. An allen Stellen führten unsere Truppen heftige Gegenangriffe und machten den Amerikanern ihren geringen Bodengewinn streitig. Die Kämpfe waren bis zum späten Abend noch nicht abgeschlossen.

Erbitterte Kämpfe an der Roer

Das in der Eifel entspringende und bei Roermond in die Maas mündende Flüßchen Roer durchzieht in vielfach gewundenem Lauf ein starkes Verteidigungssystem, das den Austritt aus dem bergigen Waldgebiet östlich Aachen bis ins Flachland sperrt. Hart nördlich und südlich hat sich der Gegner bis an den Rand der mehrere Kilometer breiten Senke heranschieben können. Westlich Düren steht der Feind 7 bis 10 Kilometer westlich des Flusses, und von dem seit Tagen hart umkämpften Hürtgen ist die nächste der nach Westen vorspringenden Flußschleifen etwa 5 Kilometer entfernt. Unsere Truppen, durch frisch in den Kampf geworfene bewährte Verbände verstärkt, leisteten an allen Brennpunkten tapfersten Widerstand.

Die 3. nordamerikanische Armee drückte in Lothringen mit ihrem linken Flügel weiter gegen den Orscholz-Riegel. In wechselvollen Kämpfen gewannen unsere Truppen 16 vom Feind vorübergehend genommene Bunker zurück. Versuche des Feindes, südwestlich Merzig und Saarlautern in die Saarhöhenstellungen einzudringen, brachen überall blutig zusammen. Bei Kerlingen blieben die feindlichen Bataillone im Abwehrfeuer liegen. Vorgeprellte Kräfte wurden westlich und südwestlich Saarlautern bei Dittersdorf und Merten unter Abschuß zahlreicher Panzer zurückgeschlagen, während eigene Verbände bei weiteren Gegenstößen die wichtige Höhe 321 an der Bahnlinie Busendorf—Saarlautern zurückeroberten. Auch nördlich und nordöstlich Saarburg entwickelten sich schwere Kämpfe mit den in drei Keilen angreifenden feindlichen Panzerverbänden.

Trotz hoher Verluste konnte der Gegner sein Einbruchstor an der Zaberner Senke nur unwesentlich erweitern. Auch nordöstlich Zabern traf er bei Angriffen in Richtung auf Hagenau auf hartnäckigen Widerstand, so daß er keinen der Gräben unserer Sperrstellung nehmen konnte. Die 79. amerikanische Infanteriedivision hatte hier sehr erhebliche Verluste. Ebensowenig wie der Feind seinen Straßburger Einbruchsraum nach Norden erweitern konnte, kam er bei seinen Angriffen nach Süden zum Erfolg, dagegen wurden nördlich und nordöstlich Barr vordringende feindliche Einheiten von Gegenstößen getroffen; sie mußten mehrere der von ihren Spitzen bereits erreichten Ortschaften wieder aufgeben. Auch westlich Barr und Schlettstadt riegelten unsere Truppen den an den Paßstraßen angreifenden Feind in erbitterten, durch Schneestürme erschwerten Kämpfen ab. Sein Versuch, aus dem Gebirge herauszutreten, scheiterte hier ebenso wie sein Plan, in der Burgundischen Pforte unseren vorspringenden Frontbogen abzuschnüren. Ein nordamerikanischer Einbruch am Stiftkopf, einer beherrschenden Höhe, elf Kilometer westlich Thann, wurde bereinigt, und bei Mühlhausen vereitelten unsere Truppen die Absicht des Gegners, am Flugplatz Habsheim erneut in den Harth-Wald einzudringen.



Zu den Kämpfen ostwärts Aachen

Churchills Krieg sehr kostspielig

Aufschlußreiches englisches Weißbuch — Mehr als 4 Millionen Häuser zerstört

Eigener Dienst **Stockholm**, 30. November

Die britische Regierung hat ein Weißbuch veröffentlicht, das einen Ueberblick über die Leistung Englands in fünf Kriegsjahren geben soll. Der Bericht ist ein Beweis dafür, daß Churchills Krieg sehr kostspielig ist, denn er hat den Ausverkauf des Empire und damit die Opferung der Erbschaft aus dem Zeitalter der Königin Viktoria zur Folge.

Das Weißbuch zeigt, daß auch die englische Nation gezwungen wurde, den letzten Mann und die letzte Frau für den Krieg Churchills einzusetzen. Sieben Millionen Männer und sieben Millionen Frauen gehen in die Industrie oder sind im Kriegsdienst oder im Luftschutz eingesetzt. Nur verheiratete Frauen mit häuslicher Verantwortlichkeit, Kinder, Kranke und Männer über 64 Jahren blieben außerhalb der Kriegsheranziehung, so wird in dem Weißbuch besonders hervorgehoben.

Einen breiten Raum nehmen die Angaben über die Kriegskosten ein. Sie werden eingeleitet durch den Satz: „Der Krieg erfordert immer mehr Geld." Weiter wird darauf hingewiesen, daß England in fünf Jahren seine jährlichen Ausgaben vervierfachen mußte und daß sich die Kriegskosten im letzten Jahr auf 5,7 Millionen Pfund Sterling erhöhten. Der Preis, den Churchill für diesen Krieg zahlt, kommt in der Feststellung zum Ausdruck, daß die Ausfuhrziffer Englands in fünf Jahren um rund 70 vom Hundert gesunken ist. Ferner mußten alle im Ausland befindlichen Guthaben, deren Wert auf 1,65 Millionen geschätzt wird, verkauft und neue Uebersee-Verpflichtungen im Betrag von 2,3 Milliarden Pfund Sterling eingegangen werden.

Die Menschenverluste dieses Krieges werden mit mehr als 563 000 bei den bewaffneten Streitkräften und mehr als 136 000 infolge Bombenwurf bei der Bevölkerung angegeben.

Interessant ist, was das Weißbuch über die Schäden und Zerstörungen durch deutsche Luftangriffe sagt. Danach wurden von einer Gesamtzahl von 13 Millionen Häuser mehr als 4 Millionen zerstört oder beschädigt. Von je 3 Häusern in ganz England erlitt eines Schäden und auf je 3 Engländer, die auf den Schlachtfeldern von Singapore bis zur Siegfriedlinie getötet wurden, starb einer an der Heimatfront, so heißt es in dem Bericht wörtlich.

Der Verlust an Schiffsraum auf See wird mit 11½ Millionen Tonnen angegeben. Es handelt sich hier natürlich wie üblich nur um ein Teilgeständnis, denn es ist auch der britischen Regierung bekannt, daß die Versenkungsziffer viel höher ist. Immerhin ist es interessant, daß Churchill überhaupt schon Angaben über die Schiffsraumverluste machte während, wie wir aus dem vorigen Krieg wissen, solche Angaben erst nach Kriegsschluß veröffentlicht werden.

Im Schmelztiegel der Materialschlachten

* Noch verwehrt der Qualm der Brände, der Artilleriedueile, der Luftbombardements, der Nebelbatterien auf den Schlachtfeldern des Westens einen klaren Blick auf die Ergebnisse des Ringens, das nun, in seiner gegenwärtigen Form als eine ununterbrochene Reihe einander folgender oder zeitlich sich überschneidender Großschlachten, seit rund vierzehn Tagen auf einer Strecke von 400 Kilometern der 600 Kilometer langen Westfront tobt.

Noch läßt auch der vorauszusehende Angriff im Osten auf sich warten; noch ist der sowjetische Angreifer im Südosten über ein höchst blutiges und mühsames frontales Anknabbern der Gebirgsriegel nordostwärts Budapest nicht hinausgediehen, zu dem er sich entschloß, seit der Versuch der Forcierung der ungarischen Hauptstadt fehlschlug. Auch die den Angriffen im Westen zeitlich koordinierte Offensive im etruskischen Apennin hat sich noch nicht in dem von unseren Gegnern angestrebten Sinne entwickeln können.

Dafür aber hat, soviel ist immerhin schon klar zu erkennen, das Gesicht der Schlacht in jenem Abschnitt der Westfront, von dem aus die Gefährdung wichtigster deutscher Nervenzentren am unmittelbarsten drohte, sich deutlich gewandelt. Es ist der Abschnitt zwischen Venlo und Aachen. Hier hatte Eisenhower unter Ansammlung riesiger Mengen von Kriegsgerät, unter Stapelung beispielloser Materialmassen drei Armeen konzentriert, denen unter allen Umständen der große Schlag gegen Deutschland doch noch vor Jahresende gelingen sollte.

Geilenkirchen war die erste nennenswerte Frucht dieses Kräfteaufmarsches und blieb es bisher. Die deutsche Frontlinie zwischen Geilenkirchen und Hürtgen spannte sich, bog sich ein wenig, aber sie riß nicht. Die 2. britische Armee, deren Verbände sich im Angriff auf die deutschen Brückenkopfstellungen westlich der Maas zwischen Venlo und Roermond verbluteten, mußte Panzerdivisionen in den Kampfabschnitt der anschließenden 9. amerikanischen Armee detachieren zu dem Versuch, von dem Kampfraum Geilenkirchen aus im Stoß von Süden nach Norden die deutschen Maasstellungen und -befestigungen aufzureißen. Die deutsche Führung antwortete ihnen und den weiter südlich verzweifelt in Schlamm und Regen angreifenden Amerikanern mit fortgesetzten, immer härter werdenden Gegenangriffen.

So endete in den verflossenen acht Tagen Division auf Division der Angreifer in einem Schmelztiegel, dessen Schrecken den Ausmaßen dieser Großschlacht entsprechen. Bedrückt versuchen die englischen und nordamerikanischen Kommentatoren,

Heute bei den Menschen am Rhein und an der Ruhr

Der Westen hat es am schwersten, und doch ist er im Charakter ungewandelt geblieben — Von Dietrich Friede

Eigener Dienst **Köln**, Ende November

An Rhein und Ruhr, an Saar und Mosel, von Mannheim bis Münster herrscht das ehernste Gesetz des mitleidlosen, grausamen, des brutalen Krieges. Nirgends in deutschen Landen ist der Krieg für Mann und Frau und Kind so hart wie im Westen. Nirgends wird so viel gefordert, so über Maßen viel genommen. Die Kriegszone greift weit über die Front hinaus. Die Städte haben Frontgesicht und die Menschen in ihnen nehmen Strapazen, Mühsal, Entbehrung auf sich, die sich wenig von der Last des Lebens am Feinde unterscheiden.

Es wird (nach dem Kriege) das Epos des Westens geschrieben werden. Das Epos von Rheinland und Ruhrgebiet. Darin wird die Stadt der Städte den ersten Platz haben, Köln, die stolzeste und zerschlagenste, die festeste und gequälteste, die Frontstadt am Rhein. Wir sind durch ihre Ruinen gegangen, bei Tage und bei Nacht, durch Schutthalden und Straßen von Häuserskeletten. Wir sind auf übervölkerten Lastautos, die Habseligkeitsreste trugen, durch die Trichterstraßen gefahren. Eine Welt, die nicht unsere Welt ist, hat sich an Köln versündigt. An dieser Stadt, die mehr als eine deutsche, die eine europäische Kostbarkeit war.

Man nächtigt im Bunker oder im eigenen Keller, man bleibt in den Kleidern. Oben wüßte man ohnehin auch nie, wann ein Alarm zu Ende ist. Zwischen den Alarmen geht es ans Werk. Rettungs- und Aufräumungsarbeiten ohne Ende. Fenster verpappen. Wasser holen. Einen Nachbarn besuchen, der glücklicher Besitzer eines Kohlenherdes ist. Dort kann man eine Mahlzeit richten, dort kann man sich von der Fröstelei in den ungeheizten Räumen erwärmen. Der bescheidenste Spirituskocher ist zum Schutz geworden; der heiße Kaffee, den er spendet, zum Nektar.

Unzählbar sind im Linksrheinischen die Alarme. Vorwarnung oder Vorentwarnung? — Wer kennt sich noch aus? Die Front ist nahe, in wenigen Minuten fliegt der Feind von der Maas zum Rhein. Wären die Läden bei jedem Alarm geschlossen, käme keine Hausfrau zu ihren Einkäufen. Es wird offen gehalten nur bei akuter Luftgefahr ist der Weg in den Keller eine Sofortpflicht. Schlimm ist die andauernde Beunruhigung, schlimmer sind die Bombenwürfe, als größte Plage aber werden die Jagdbomber angesehen. Sie vollbringen das Tückischste und Infamste: den Tiefangriff. Hier ist die Terrorisierungsabsicht mindestens ebenso deutlich wie bei den Flächenabwürfen auf Wohnviertel der Städte. Nicht Köln allein zeugt gegen die Anglo-Amerikaner. Welche militärischen Anlagen hätte es in den Altstadtgassen von Bonn gegeben, in der Universität, in den Universitätskliniken? Das Herzstück der Beethovenstadt ist vernichtet, es ragen nur noch Kamine und geschwärzte Mauern. Nichts regt sich in der Altstadt, so weit der Blick von der Rheinbrücke schweift. Die Straßen sind ausgestorben, die Bunker wurden fürs erste zum Aufenthalt der Menschen ohne Heim und Herd. „Wir leben noch . ." steht es kreidig an vielen Häuserruinen, und oft heißt der Zusatz: „... im Bunker Soundso."

Es ist kein Zweifel an der Absicht des Feindes. Die Ueberfälle der Tiefflieger machen es vollends klar. Das ist kein Krieg mehr. Frauen, Kinder, Greise leben gleichermaßen gefährdet. Niemandem im Linksrheinischen gewährt die Luftkriegführung der Anglo-Amerikaner Schonung. Umquartierung ist nicht nur ein Gebot der Selbsterhaltung, sie befiehlt sich auch aus der Verpflichtung dem Volke gegenüber.

Die Rheinländer und die Menschen im Ruhrgebiet und Münsterland sehen die Welt anders als die Menschen, die Luftangriffe nur sporadisch oder gar nicht kennen. Der Bombenhagel hat so etwas wie einen Vorhang zwischen den Westen und den Osten gesetzt. Auch die politisch geschulten Menschen diskutieren die Gefahr aus dem Osten nicht mehr. Der Bolschewismus hat für sie ein festumrissenes Gesicht doch sie sind ihm nicht zugewandt. Ihre Gedanken und Empfindungen haben einen anderen Pol, einen nahen: den Anglikanismus, den Amerikanismus. Die anglo-amerikanische Kriegführung hat die Menschen im Westen gelehrt, daß Anglikanismus und Amerikanismus unbarmherzig sind wie der Bolschewismus. Zudem zeigen die nahen Beispiele Frankreichs und Belgiens, daß der Kommunismus den Anglo-Amerikanern auf den Spuren zu folgen pflegt.

Der Luftkrieg ist das unwandelbare Thema des Westens. Alarm oder Nichtalarm ist von Morgen zu Morgen die Frage. Wenn die Nerven nach zeitweiliger Apathie wieder reagieren, hat die Stimmung ihre gültige und beständige Ausrichtung. Man gibt sich einen Ruck, man beißt die Zähne zusammen, man legt wieder Hand ans Werk. Und der Wille zur Wiederkehr reckt sich auf. „Uns kriegen sie nicht klein." Der Westen hat es am schwersten, und doch ist er im Charakter ungewandelt geblieben. Es mag in angeschlagenen, ungeheizten Lokalen serviert werden;; der Ober ist liebenswürdig und guter Dinge, er hat sein Lächeln für den Gast und seine Witze. Unsterblich ist der Humor, selbst die Bombentage und Bombennächte überdauert er. In ihm steckt die Kraft, aus der sich der Mut immer wieder neue belebt. Noch immer, trotz Tod und Verwüstung, lebt der Westen leichter. Seine glückhafte Veranlagung ist unversehrt.

Wie im Osten stehen auch im Westen die Männer und Hitlerjungen zum Schanzen. Es ist gefährlicher als in Ostpreußen, das nicht die pausenlose Luftpatrouille kennt, wo die Schanzer nicht zu jeder Stunde vor heimtückischen Tieffliegerüberfällen, die unversehens kommen, auf der Hut sein müssen. Im Westen ist Schanzen Fronteinsatz, ja, aller Leben, das der Frauen und Kinder dazu, ist Frontleben. Wie im Bunker an der Front geht die Gespanntheit des Lauerns auf feindlichen Ueberfall bis in den Schlaf hinein. Im Westen haben die Menschen nur mehr den Frontschlaf, der nicht erholt und nicht erfrischt. Die Vokabel Schlummer ist durch die Bomben ausgemerzt worden. Sie schanzen und sie schaffen. Es ist wie ein Wunder, daß die Arbeit weitergeht, denn es sind für viele Schaffende oft Stunden bis zum Arbeitsplatz und wieder Stunden zurück. Zur Erschöpfung von der Arbeit kommt die Strapaze des Weges, und die Nacht bringt neue Anstrengung und Belastung, bis an die Grenze der Ueberreiztheit. Und dennoch wird gearbeitet, wird das Soll geschafft, wird gefahren, entsteht zu allem Tagewerk auch noch der große und tiefe Ring der vom Volk gebauten Westbefestigung. Der Wille zur Wehr ist ein mächtiger Motor.

*

In Zeiten, die vor uns waren, hätten Menschen sich niemals vorstellen können, unter welchen Bedingungen man zu leben, zu arbeiten und zu kämpfen vermag. In den Zeiten, die nach uns kommen, wird die Wahrheit geringen Glauben finden, daß Menschen wirklich so gelebt haben, wie sie in unseren Tagen im Westen haben. Die Grenzen brennen, und der Krieg übersprinat die Front, wirft seine Vernichtung weit über die Divisionen hinweg ins Land herein. Dieser Krieg kennt nicht mehr nur eine Hauptkampflinie. Man kennt das Grausen und fürchtet es wohl, doch man ergibt sich ihm nicht. Der Westen lebt dennoch vor, in beiden Hauptkampflinien.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Das Regiment der 1800 Leutnante in tapferem Einsatz

Die Fahnenjunker von Metz und ihr Kommandeur - Ein neues Ruhmesblatt des deutschen Grenadiers

Von Oberleutnant Hanns Anderle

Der heldenhafte Kampf bis zur letzten Patrone, den die tapferen Verteidiger des Waffenplatzes Metz kämpfen, lenkt unsere Blicke auf die Verteidigung von Metz im August durch die Fahnenjunker von Metz, durch ein ganzes Regiment von Fahnenjunkern, die auf dem Schlachtfelde zu Leutnanten befördert wurden. Dieser Kampf, der von symbolischer Bedeutung für den Kämpfergeist nationalsozialistischer deutscher Jugend ist, wurde jetzt durch die Verleihung des Ritterkreuzes an den Obersten und Kommandeur einer Schule für Fahnenjunker der Infanterie in Metz von Siegroth noch einmal besonders gewürdigt.

Mitte August 1944 in Metz. Von der Front im Westen, aus Frankreich, häufen sich die Nachrichten, die Sorge auslösen. Die Amerikaner in Paris! Gut, Paris, das ist weit. Aber ein paar Tage später: die Amerikaner in Verdun! Das ist bedenklich nahe, und man kann sich ungefähr ausrechnen, wie lange es dauern wird, bis sie vor Metz stehen.

In Metz liegt eine Schule für Fahnenjunker der Infanterie. Ihr Kommandeur ist Oberst Joachim von Siegroth, der im Frieden an der Kriegsschule in Dresden wirkte und der seit Beginn des Kampfes gegen die Sowjetunion fast ununterbrochen an vorderster Front im Osten gestanden hatte. Schon während des Frankreichfeldzuges 1940 mit den Spangen zum EK. 2 und EK. 1 ausgezeichnet, hatte er sich dort im Dezember 1941 das Deutsche Kreuz in Gold und im November des Vorjahres unter gleichzeitiger Nennung im Ehrenblatt das Infanterie-Sturmabzeichen erworben. Ein 47jähriger Oberst, der sich das Sturmabzeichen erkämpft, der sollte kein Verständnis für seine Fahnenjunker haben, von denen ihm seine Lehrgruppen-Kommandeure und Inspektionschefs einhellig melden, daß sie hinaus, dem Feind entgegentreten wollen?

„Ich hab's gewagt!" sagt sich der Oberst, da er den Befehl gibt: Die Fahnenjunkerschule Metz wird Kampfgruppe!

Wenige Stunden später sind die Gefechtsvorposten besetzt. Zwei Tage nachher ist die ganze Schule im Einsatz. Wohlmeinende Kameraden schütteln den Kopf: was den Feldeinheiten nicht gelang, will er ertrotzen? Mit seinen 1800 Fahnenjunkern und den von der Straße hereingeholten Verstärkungen aus allen Waffengattungen und Wehrmachtteilen will der Oberst die Sturmflut aufhalten? Aber der Oberst kennt sich, und er kennt seine Fahnenjunker. Und es ist das deutsche Tor, das Tor zum Reich, das es zu schützen gilt!

Die Umgliederung der Schuleinheiten zu drei verstärkten Bataillonen, die Ausbildung der aus den zurückgehenden Verbänden übernommenen Soldaten, die Herbeischaffung von Waffen und Geräten, der Ausbau der Stellungen und all die tausend Dinge drum und dran, — es schienen zum Teil unlösbare Probleme, aber sie wurden alle gelöst, und nachher schien das Ganze so einfach wie das alte Sprichwort: wo ein Wille, da ist auch ein Weg.

Die Fahnenjunker beziehen den Kampfraum auf ihrem bisherigen Uebungsgelände, dem alten Schlachtfeld von 1870. St. Privat, Gravelotte, Manceschlucht sind die Schwerpunkte der etwa 20 Kilometer langen Hauptkampflinie; ihr südlicher Eckpfeiler ist die Feste Driant. St. Privat, Gravelotte, Manceschlucht sind alsbald auch die Brennpunkte eines im wahrsten Sinne des Wortes gigantischen Abwehrkampfes.

Das XX. amerikanische Panzerkorps mit der wohlausgerüsteten 7. Panzerdivision als Stoßkeil wälzt sich heran. Die Fahnenjunker und ihre Lehroffiziere, die draußen an den Fronten alle schon größere Einheiten geführt haben und hier als Kompanie- und Zugführer eingeteilt sind, ja, auch die Lehroffiziere, von denen der eine zwar sich mit Stock und Krücke fortbewegen muß, dem anderen ein Splitter ein Auge nahm und ein dritter den linken Arm hebt, wenn er grüßt, sie werfen sich der Sturmflut entgegen! Hunderte Panzer dröhnen heran gegen St. Privat, gegen Gravelotte, gegen die Manceschlucht, — die Abwehrfront der tapferen Herzen ist härter als der Todesstahl.

Oberst von Siegroth aber ist überall selbst zugegen, wo Not am Manne ist. Bei Tag und Nacht, in schwerstem Artilleriefeuer und Panzerbeschuß eilt er von Gefechtsstand zu Gefechtsstand in vorderster Linie, um an Ort und Stelle zu befehlen und anzufeuern. Ein erster Großangriff auf Gravelotte und das benachbarte Wernheim wird zerschlagen. Nicht verhindert kann werden, daß zwei starkbesetzte Gefechtsposten im Südteil des Kampfabschnittes von einer Panzerwelle umspült und abgeschnitten werden. Der Oberst wagt einen tollkühnen Einsatz seiner Reservekompanie, und die beiden Gefechtsvorposten werden ohne Verluste an Menschen und Material über die Mosel in Sicherheit gebracht.

Inzwischen sind die Fahnenjunker auf dem Schlachtfeld zu Leutnanten befördert worden. Ein Regiment von 1800 Leutnanten, die als MG.- und Gewehrschützen, als Melder und Munitionsträger, als Pakbedienung und mit der Panzerfaust in der Hand Dienst tun, stemmt sich dem Hauptstoß der Nordamerikaner entgegen. Diesen gelingen Einbrüche, sie vermögen die Front an einzelnen Stellen zurückzudrängen, — sie zu zerbrechen vermögen sie nicht. Und sie werden zuletzt in einem Gegenstoß, bei dem kaum dreißig junge deutsche Leutnante, die alle noch kein Dienstgradabzeichen tragen, gegen ein ganzes Bataillon antreten, endgültig abgewehrt und auf ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen. Der Kampf fordert auch von unserer Seite schwere Opfer, zahllos aber sind die heldenhaften Einzeltaten, die in diesen Tagen vollbracht werden, und die gekrönt werden von dem Bravourstück auf der Feste Driant, wo die Infanterie-Leutnante zwei alte Kruppgeschütze aus dem Jahre 1904 wieder instandsetzen und mit dieser ihrer „Grenadierbatterie" dem Feind schwere blutige Verluste zufügen.

Mit der ehrenden Nennung im OKW.-Bericht ist der Kampf der 1800 Fahnenjunker von Metz als neues Ruhmesblatt des deutschen Grenadiers in die Geschichte dieses Krieges eingegangen.

Deutschlands Leistung einzigartig

Madrid, 30. November. Die Sevillaer Zeitung „Lunes" schildert in einem Frontüberblick die einzigartige Größe der deutschen militärischen Leistungen und schreibt u. a.: „Obwohl Eisenhower auf das Leben seiner Soldaten nicht die geringste Rücksicht nimmt und alles an Divisionen und Material in die Waagschale wirft, ist er dem Ziel, das er schon vor drei Monaten bei sommerlicher Wärme erreichen wollte, noch nicht näher gekommen. Trotz des Sturms von Dutzenden von Armeen wird auch heute noch westlich des Rheins, östlich der Donau und südlich des Po gekämpft. Die militärische Leistung Deutschlands ist so einzigartig, daß selbst der Feind sie anerkennt.

Große Schanzarbeit trägt ihre Früchte

Genf, 30. November. „Das Gemeinschaftsschippen der Deutschen an der Westfront hat einen gewaltigen Umfang erreicht", meldet der Kriegskorrespondent der „News Chronicle" bei der 1. USA.-Armee seinem Blatte, um den Engländern das Ausbleiben der verheißenen großen Erfolge klarzumachen. Das werde immer deutlicher, je mehr man sich Düren und Jülich nähere. Alle Erdbefestigungen seien trotz der großen Eile sorgfältig und geschickt konstruiert.

OKW: Abschlußbericht der Kämpfe in Ungarn

Führerhauptquartier, 29. Nov. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Materialschlacht östlich Aachen wird weiter erbittert um einzelne Geländeabschnitte und Ortschaften im Flußgebiet der Rur und um die Ostausgänge des Hürtgen-Waldes gekämpft. Durch erfolgreiche Gegenangriffe nordöstlich Sierck an der Mosel wurde in den letzten Tagen der dort vorgedrungene Feind geworfen und ein größeres Stellungs- und Bunkergebiet gesäubert.

Die Nordamerikaner setzen in Lothringen auf breiter Front ihre Angriffe östlich Busendorf und Bolchen fort. Gegenangriffe brachten sie nach geringen Einbrüchen in unser Hauptkampffeld unter großen Panzerverlusten wieder zum Stehen. Eine feindliche Kampfgrupppe wurde dabei abgeschnitten und gefangen. Nach dem Scheitern seiner Durchbruchsversuche nördlich Saarburg griff der Feind gestern mit stärkeren Kräften östlich der unteren Vogesen an. Hauptsächlich im Raum nördlich Buchsweiler sind erbitterte Abwehrkämpfe entbrannt.

Im Elsaß verteidigen sich unsere Verbände in einem weitausgreifenden Frontbogen, der aus dem Raum südlich Straßburg über den Vogesenkamm verläuft und dann, nach Osten umbiegend, die Rheinebene nördlich Mülhausen nach Süden abriegelt. Gegen diese Front führte der Feind gestern erneut stärkere Angriffe vor allem südlich Straßburg, im Raum von Barr, an den Gebirgspässen und am Südabfall des Wasgenwaldes, konnte aber nicht wesentlich vordringen. Eines unserer hier eingesetzten Armeekorps vernichtete gestern in harter Abwehr 34 feindliche Panzer.

Die Gebiete von Lüttich und Antwerpen wurden auch gestern durch unsere Fernfeuerwaffen beschossen.

Aus Mittelitalien und vom Balkan wird keine wesentliche Veränderung der Lage gemeldet.

Aus dem Raum von Mohac sind die Bolschewisten weiter nach Westen vorgedrungen und haben Fünfkirchen erreicht. Ihre Angriffe gegen unsere auf die Drau gestützte Front südöstlich davon scheiterten.

Mit dem Abflauen der Kämpfe in Mittelungarn zwischen Budapest und Miskolc ist der Versuch des Gegners gescheitert, Budapest von Südosten her zu nehmen und in das westungarisch-slowakische Grenzgebiet durchzustoßen. Deutsche Truppen haben zusammen mit den verbündeten ungarischen Streitkräften unter dem Oberbefehl des Generalobersten Friessner seit dem 29. Oktober dem fast ununterbrochenen Ansturm von 61 Divisionen und 7 Armeekorps der Bolschewisten und Rumänen standgehalten. Die Verluste des Feindes an Menschen und Material sind hoch. 664 Panzer, über 100 Geschütze und ungezählte andere Waffen und Kriegsgerät wurden vernichtet oder erbeutet. Flakartillerie und fliegende Verbände einer Luftflotte unter Führung von Generaloberst Deßloch vernichteten bei diesen Kämpfen 155 weitere Panzer und schossen 153 Flugzeuge ab. Sie zerstörten außerdem über 800 Fahrzeuge, zahlreiche Lokomotiven und Eisenbahnzüge.

Im ostslowakischen und ostpreußischen Grenzgebiet sowie in Kurland scheiterten schwächere feindliche Angriffe. Ein den Hafen von Libau am 27. November angreifender sowjetischer Schlachtfliegerverband verlor durch die deutsche Abwehr innerhalb weniger Minuten 12 Flugzeuge und wurde zum Notwurf seiner Bomben gezwungen. Vor der westnorwegischen Küste wurde ein britisches Schnellboot beim Angriff auf ein kleines deutsches Geleit versenkt.

Ueber dem Reichsgebiet beschränkte sich die feindliche Fliegertätigkeit auf einzelne Angriffe im frontnahen Raum und auf schwächere nächtliche Störflüge. In den frühen Morgenstunden des heutigen Tages führten die Briten Terrorangriffe gegen Essen, Düsseldorf und Neuß.

Der alte Husar / *Von Will-Erich Peuckert*

Es schmiß den alten Geier. An sich war es ein altes Leiden. Aber Samstag vor acht Tagen wurde es ganz schlimm. Er wäre sehr gern zum Arzt gefahren, aber die beiden Pferde waren draußen in den Rüben; man konnte sie, wo es mit der Arbeit sowieso schon ängstlich wurde und man sich beeilen mußte, so einer Sache wegen doch nicht den ganzen Morgen aus der Arbeit nehmen. So blieb es bis zum Sonntagmorgen.

An diesem Morgen stand der alte Geier schon recht niederträchtige Schmerzen aus; er hatte an keinem Ort mehr Ruhe. Reinfahren aber, beide Pferde etwa aus dem Stalle nehmen, mochte er nicht. Sie hatten genug vom Rübenfahren. Beim Nachbar Helm war aber die alte Stute, die sie schon lange nicht mehr auf den Acker hatten mitgehen lassen. Die borgte ihm die Frau Helm. Die, also die Stute, holte sich Geier, sattelte sie mit einem alten Sattel, der oben auf dem Söller lag, schwang sich hinauf und ritt — der alte Olmützer Husar — geradewegs hinein nach Rawa. Ein Mann von reichlich siebzig Jahren und mit einem wirklich höllischen Schmerz im Leibe, doch auf dem Pferde saß er aufrecht wie ein junger einundzwanzigjähriger Husar. Das würde sich der alte Geier einmal nicht nachsagen lassen, daß er — und wenn der Leib ihm dröhnte — etwa schlecht geritten wäre.

Und so ist er am Sonntag vor acht Tagen in den Tod geritten. Denn als er reinkam, mußte der Doktor Studa noch am nämlichen Tage bei ihm schneiden. Dann schleppte er es noch zehn Tage, ohne daß es doch besser mit ihm wurde. Es hätte schon besser werden können, aber er wühlte und er sielte sich in seinem Bette, was auch die Schwestern mit ihm zankten. Das ganze Gezanke achtete er bloß wenig — er hatte sich ja früher aus dem Gerede und Gebeiße seiner Frau nie viel gemacht. Dann, Mittwoch oder Donnerstag, hat er die Schwestern draußen fragen lassen, wie weit sie nun wären. Und wenn sie die Rüben alle in den Mieten hätten, da möchte der Kurt, sein Sohn, am nämlichen Tage einmal zu ihm kommen.

Es paßte aber nicht gut, es hatte die Nacht bis in den frühen Morgen hinein geregnet, da konnten sie doch die Rübenblätter auch nicht auf dem Felde liegen lassen — er mußte sich eben gedulden und mit seinem Sterben noch ein bissel warten. So wartete er denn auch. Er wartete bis zum Samstag gegen Mittag. Da kam der Kurt, und Geier gab ihm alles, was er haben wollte, auf. „Wenn Schaefer den Sarg macht, hörst du Kurt, da soll er ihn von unseren Brettern machen! Es stehen im Wagenschuppen welche und von denen gibst du, was ihm nötig ist. — Zum Fahren", bestellte er sich, „da nehmt ihr keine Pferde aus dem Dorfe!" Denn es war immer so, daß einer von den Bauern seine Pferde vor den Leichenwagen spannte; das ging reihum, so wie sie wohnten; „mich aber", meinte Geier, „sollen unsere Pferde auf den Kirchhof schaffen. Paßt aber gut auf; du weißt ja, daß das Junge nicht wild wird, wenn die Glocken läuten. Und das Geschirr legt gut auf, daß mir etwa keine Dummheit wird beim Fahren."

So ordnete er alles an, und wie er gerade richtig fertig war mit allem und Kurt ihm darauf die Hand gab, daß es so werden würde, wie es der Vater haben wollte, da kam Nehrings Gustav rein. Der wollte doch einmal hören, wie es ginge, und dem Nachbar Geier einen schönen Guten Morgen bieten. Wie er hereinkam, merkte er freilich bald, wieviel der Seeger hier geschlagen hatte; die beiden alten Gesellen brauchten einander auch nichts weiter vorzumachen. Er saß am Bette nieder, neben Kurt, und über ein kleines Weilchen nickte ihm der Alte zu: „Gelt, Gustav, du und ich, wir beide, wir waren einmal rechte Kerle. Was?!"

Wie Nehring dann gehen wollte, denn beide Geier hatten wohl noch allerhand zu reden, da lächelte der alte Geier und er winkte ihn sich näher mit der Hand. „Du, Gustav", so flüsterte er mit seinem heiseren, dürren Munde, — „du, Gustav, ich bin herein geritten! Kannst es glauben. Sie haben mich nicht zu fahren brauchen, ich bin auf der alten Helmschen Stute reingeritten. Ein alter Husar, der reitet dem Tode geradeaus in die — in die — —"

Und er legte sich auf die Seite. Denn da hatte ihn der Tod.

Eisernes Gold / *Von Ludwig Finckh*

Ich denke an die Menschen in der Stadt hinter den Ruinen. Wie muß es ihnen zumute sein? — Ich habe eine Nichte, die ihr Haus zehnmal löschte, als die anderen alle ringsumher brannten und zusammenstürzten. Ich riet ihr, doch fortzuziehen. „Ich mag nicht", schrieb sie, „ich bin wie eine Hauskatze; die kann auch nicht von ihrem Hause fort."

Ich mag den November nicht, obwohl mein Vater und meine Mutter und ehrenwerte Leute in diesem Monat geboren waren. Sollen wir im November büßen, daß die Erde sich zum Winterschlafe anschickt? Der Föhn macht müde, traurig.

Da erhalte ich einen Brief aus dem Feld, vom Osten. Ein Feldwebel schreibt von den Krähen und kahlen Aesten:

„Aber die Regentropfen glänzen auch ohne Sonne. Ich glaube, man muß nur genügend inneres Edelmetall in sich gesammelt haben, dann kann man seine Tage selbst vergolden."

Ja — Feldwebel Laubmeier — ja, so ist's!

Einen eisernen Schatz an Gold muß man sich angehäuft haben, solange die Sonne schien und es leicht war, so froh und gut zu sein für die Zeit der Not und Düsterkeit, für die Novembertage! Eisernes Gold.

Alle Rosen, die geblüht haben im Sommer, alle Bienen, die geflogen sind im Juni, alle Vögel, die gesungen haben vom ersten Kuckuck bis zur letzten Amsel — ja, auch der liebe Kuckucksruf war mir Gesang vielhundertmal! — wir haben von ihnen allen etwas aufbewahrt in unserer Truhe, in unserem Herzen, und wir wollen es jetzt wieder herausholen, aufklingen, blühen und summen lassen, wenn der Regen fällt und die Sonne sich verbirgt.

Jetzt ist die Zeit, sein inneres Gold leuchten zu lassen, sein aufgespartes Edelmetall. Das Dunkel wird heller, und das Licht kommt wieder. — Dezember, schneeweißer Winter, und Januar, aufgehende Sonne, und Februar — da die frischen Säfte zu steigen beginnen im Menschen und in den Pflanzen: die Sonne wärmt, und die Märzveilchen wollen aufgehen...

Schmelztiegel der Materialschlachten

Fortsetzung von Seite 1

den in ihrer Heimat voreilig geweckten Optimismus nun wieder zu dämpfen und ihre Landsleute an die grausame Vorstellung einer Zermürbungs- und Abnutzungsschlacht zu gewöhnen. Das ist insbesondere für die Briten schwer, weil diese Vorstellung der Erinnerung an die 1916 und 1917 im flandrischen Schlamm fruchtlos hingeopferten Hekatomben gar zu eng benachbart ist.

Ueber diese für den Angreifer negative Entwicklung an dem für die gewollte Entscheidung ausschlaggebenden Abschnitt kann in London und Washington vermutlich auch die stärker in die Tiefe greifende Bewegung nicht hinwegtrösten, in die die Frontabschnitte an der mittleren Saar, in den Vogesen und vor der Burgundischen Pforte geraten sind. Was den Saarabschnitt betrifft, so werden sich die Führer der hier angreifenden feindlichen Verbände zweifellos darüber im klaren sein, daß sie erst jetzt an den Kern der deutschen Abwehrpositionen herankommen. Und auch ihre Verbände sind in den zähen Kämpfen der letzten Wochen stark angeschlagen, wenn nicht ausgeblutet. Aber der höllische Schmelztiegel im nördlichen Abschnitt dürfte den Großteil des möglichen Nachschubes an sich ziehen.

Der Feindeinbruch in das Elsaß und in Straßburg ist natürlich ein Ereignis, das jedes deutsche Herz tief bewegt — es muß als einer jener Zufälle gelten, die auf einer solch riesigen Front im Zeitalter des motorisierten Krieges niemals mit völliger Sicherheit auszuschalten sind. Die Wirkung der hier, im Rahmen des Möglichen, alsbald eingeleiteten Gegenaktionen und Sperrmaßnahmen wird sich erweisen und hat sich in gewissen Abschnitten offenbar bereits erwiesen.

„Nieder mit Pierlot!"

Bolschewistischer Mob marschiert nach Brüssel

Eigener Dienst. **Stockholm**, 30. Nov.

Von allen Seiten marschieren Verbände der unter bolschewistischer Führung stehenden Untergrundbewegung nach Brüssel, um gegen die Regierung Pierlot zu demonstrieren. Britische Truppen in voller Kriegsbereitschaft, mit Stahlhelm ausgerüstet und durch Panzerabteilungen verstärkt, bewachen lebenswichtige Teile Brüssels, darunter vor allem das Parlamentsgebäude.

Mit den Rufen „Gebt uns Brot und Kohle! — Nieder mit Pierlot!" ziehen Tausende von streikenden Straßenbahnern, Autobuschauffeuren, Telephonisten und Eisenbahnern durch die Straßen Brüssels und demonstrierten gegen die Regierung. Der von den Kommunisten proklamierte Streik ist noch nicht allgemein, doch sind die politischen Gruppen des linken Flügels und die Untergrundbewegung eifrig bemüht, ihn mit allen Mitteln zu erweitern.

Nach Ausführungen Pierlots in der belgischen Kammer, deren Sitzung von tiefstem Ernst gekennzeichnet war, hat die Widerstandsbewegung bisher nur 27 000 Waffen von den insgesamt vorhandenen 49 000 abgeliefert. 30 000 Angehörige der Untergrundbewegung sollen in die belgische Armee eingegliedert werden. Die belgische Deputiertenkammer bewilligte der Regierung Pierlot besondere Vollmachten.

Pierlot richtete eine scharfe Warnung an das kommunistische Blatt „Le Drapeau rouge", die Regierung sei entschlossen, weitere Aufforderungen zur Revolution nicht zu dulden. Die Oeffentlichkeit dürfe nicht irregeführt werden. Wenn das Blatt sich nicht nach der Warnung richte, würde es verboten werden.

Union Jacks in Quebec verbrannt

Neue Unruhen unter den Truppen in Kanada

Stockholm, 30. November. Wie Reuter aus Ottawa meldet, brachen in der Stadt Terrace in Britisch-Kolumbien (700 Kilometer nördlich von Vancouver) unter den französisch-kanadischen Truppen wiederum schwere Unruhen in allen sechs Militärlagern der Provinz aus. Ein Infanterieregiment aus Saskatschewan, das zum Ueberseedienst bestimmt war und von Terrace aus abreisen sollte, wurde von streikenden Heimattruppen mit Gewaltanwendung bedroht und gezwungen, im Lager zu bleiben, während die Transportzüge schon zur Abfahrt bereitstanden. In Quebec demonstrierten 200 Zivilisten, an deren Spitze ein paar Soldaten standen, und verbrannten drei Union Jacks.

Das Ritterkreuz für Württemberger

Führerhauptquartier, 30. Nov. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Paul Pfizenmayer, Batteriechef in einem württembergisch-badischen Artillerieregiment, geboren am 13. Februar 1913 in Beilstein, Kr. Heilbronn, als Sohn eines Schreinermeisters.

Bombenvolltreffer in den Kölner Dom

Neue Schandtat der USA.-Luftgangster

Berlin, 30. November. Köln war am Montag in den frühen Nachmittagsstunden bei klarer Sicht erneut das Ziel eines nordamerikanischen Angriffes. Zahlreiche Außenbezirke und die Innenstadt wurden wiederum wahllos mit Sprengbomben angegriffen. Die Bevölkerung hatte Verluste. Wohnhäuser, Krankenanstalten, ein Krüppelheim, öffentliche Gebäude und Kulturdenkmäler wurden zerstört oder schwer beschädigt.

Der Terrorcharakter dieses neuen niederträchtigen Luftüberfalls entmenschter Barbaren auf die Domstadt am Rhein wird gekennzeichnet durch einen Sprengbombenvolltreffer auf den Kölner Dom, in dessen Innern eine Bombe explodierte. Der Hochaltar und die Sakristei wurden schwer beschädigt. Das Ausmaß der Verwüstungen im Innern des Doms ist groß.

Das Rundfunkprogramm

Freitag. Reichsprogramm. 7.30—7.45 Zum Hören und Behalten: Sachgemäßes Rundfunkhören. 8.30—9.00 Der Frauenspiegel. 15.00—15.30 Aus Opern von Giuseppe Verdi. 15.30—16.00 Lieder und Streichquartett von Wilh. Kienzl. 16.00—17.00 Nachmittagskonzert. 17.15—18.30 Aus Hamburg: „Ja, wenn die Musik nicht wär". 20.15—22.00 „Der Barbier von Sevilla". Zweiter Akt aus Rossinis komischer Oper. Aufführung der Staatsoper Dresden. — Deutschlandsender: 17.15—18.30 Leipziger Gewandhausorchester: Sinfonie Nr. 5 von Schubert. Violinkonzert von Spohr „Till Eulenspiegel" von Richard Strauß. 18.30—18.45 Wir raten mit Musik. 20.15—21.00 Bunte Unterhaltungsmusik. 21.00—22.00 Konzert der Berliner Philharmoniker: Sinfonie f-moll von Richard Strauß.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Schwarzwald-Heimat

Nachrichten aus den Kreisgebieten Calw und Nagold

Wieder ist Opfersonntag

„In diesem Jahr ist die Nation noch mehr verpflichtet, das Höchste an Opfern zu geben." Das sei unser Leitgedanke, wenn wir zum vierten Opfersonntag, der am 3. Dezember durchgeführt wird, unsere Spende in die Sammelliste eintragen. In den Tagen vom 30. November bis 6. Dezember kommen also die Blockwalter und WHW.-Helfer zu uns ins Haus und holen unseren Opfersonntagbeitrag ab.

Auch der Dezember-Opfersonntag soll mit unserer aller Hilfe wieder zu einem vollen Erfolg werden.

Wieder Zucker-Vorausbezug

In der 70. Zuteilungsperiode für Lebensmittel, vom 11. Dezember 1944 bis 7. Januar 1945, bleiben die Rationen an Brot, Mehl, Fleisch, Butter, Margarine, Schlachtfetten (nur auf Zusatzkarten), Quark, Getreidenährmittel, Teigwaren, Kaffeemittel und Vollmilch unverändert. Auf die Abschnitte C und D der Grundkarte für Normalverbraucher sowie C, D, E und F für Jugendliche werden je 125 Gramm Butter abgegeben. An Stärkeerzeugnissen werden wieder, wie im laufenden Abschnitt, die Anweisungen über je 25 Gramm nur mit der halben Warenmenge beliefert. Auf den Nährmittelabschnitten der AZ-Karten wird diese Kürzung von der 71. Zuteilungsperiode ab nachgeholt, so daß in der 70. Zuteilungsperiode diese Abschnitte mit der aufgedruckten Menge zu beliefern und abzurechnen sind. Speiseöl wird in der 70. Zuteilungsperiode nicht zugeteilt. Sämtliche Margarine-Kleinabschnitte berechtigen also zum Bezug von Margarine. Die Versorgungsberechtigten von zehn bis achtzehn Jahren bekommen in der 70. Zuteilungsperiode 200 Gramm Marmelade. Mit Rücksicht auf die Versorgungslage wird künftig verstärkt Kunsthonig statt Marmelade ausgegeben.

Zu Weihnachten erfolgt in diesem Jahr lediglich eine Sonderzuteilung von 250 Gramm Fleisch oder Fleischwaren und zwei Eiern für alle Verbraucher. Außerdem erhalten Kinder und Jugendliche bis zu achtzehn Jahren je 125 Gramm Süßwaren. Für die Sonderzuteilung berechtigen die Abschnitte Z 1 und Z 2 sämtlicher Grundkarten der 70. Zuteilungsperiode zum Bezug von je 125 Gramm Fleisch, soweit sie nicht den Aufdruck SV haben. Auf Z 3 der Grundkarten Jgd., K., Klk. oder Klst. gibt es 125 Gramm Süßwaren, während die Eier auf die Abschnitte 1 und 2 der Eierkarte abgegeben werden. Der Ausgabezeitpunkt für die beiden Eier wird durch die Ernährungsämter örtlich bekanntgegeben. Das Fleisch bzw. die Fleischwaren müssen in der Zeit vom 11. Dezember bis 24. Dezember bezogen werden; möglichst frühzeitige Abnahme ist erwünscht.

Zur Entlastung der Zuckergroßlager sind die Verbraucher verpflichtet, in der 70. Zuteilungsperiode den Zucker der 71. und 72. Zuteilungsperiode vorwegzubeziehen. Daher enthalten die Grundkarten Zuckerabschnitte über insgesamt 1750 Gramm; sie sind nur während der 70. Zuteilungsperiode gültig.

RAD. und Volkssturm

Das Dienstverhältnis nach der Einberufung

Mit der Einberufung zum Reichsarbeitsdienst erlischt, wie mit der Einberufung zum Wehrdienst, die Zugehörigkeit zum Deutschen Volkssturm. Die Führer und Männer des Reichsarbeitsdienstes stehen jedoch in den Abteilungen und den aus Führern der Stäbe gebildeten Verbänden als geschlossene Kampfeinheiten dem Volkssturm zur Verfügung. Sie werden auf Befehl des Reichsführers SS als Befehlshaber des Ersatzheeres im Einvernehmen mit dem Reichsarbeitsführer bei Kampfhandlungen eingesetzt.

Ueber die Teilnahme einzelner Führer und Angestellter des RAD. aus ortsfesten Stäben am örtlichen Volkssturmdienst erließ der Reichsarbeitsführer besondere Bestimmungen.

Meisterprüfung für Wehrdienstbeschädigte

Partei, Staat und Wehrmacht sind bemüht, unseren Kriegsversehrten den Berufsweg zu ebnen und ihnen den beruflichen Aufstieg soweit wie möglich zu erleichtern. Es können z. B. versehrte Handwerksgesellen, die zur Ausübung praktischer Arbeit nicht mehr fähig sind, auf Grund der dritten Handwerksverordnung die Genehmigung bekommen, sich in dem von ihnen erlernten Beruf selbständig zu machen. Damit haben sie aber noch nicht das Recht, den Meistertitel zu führen.

Um nun auch denjenigen Wehrdienstbeschädigten, die infolge ihrer Versehrtheit zur Ablegung der Meisterprüfung nicht mehr in der Lage sind, sich aber in aufsichtführenden oder leitender Stellung befinden, den Erwerb des Meistertitels zu ermöglichen, hat der Reichswirtschaftsminister mit Erlaß vom 12. Juli 1944 erleichterte Prüfungsbestimmungen für diesen Personenkreis festgelegt. Danach sind vom praktischen Teil der Meisterprüfung alle Wehrdienstbeschädigten zu befreien, die infolge ihres im Krieg erlittenen Körperschadens Meisterstück und Arbeitsprobe entsprechend den fachlichen Vorschriften für die Meisterprüfung nicht mehr anfertigen können. Voraussetzung für die Befreiung ist aber, daß der Prüfungsbewerber vor seiner Wehrdienstbeschädigung mindestens zwei Jahre als Geselle tätig war, außerdem ein Jahr in aufsichtsführender Stellung oder als Inhaber eines Handwerksbetriebs nachweist, und im übrigen den Zulassungsvorschriften für die Meisterprüfung im Handwerk entspricht. Für die Durchführung des theoretischen Teils der Meisterprüfung für Wehrdienstbeschädigte, die vom praktischen Teil der Prüfung befreit werden, gelten besondere Richtlinien.

Pauschale Geburtenhilfe

Die Bezieher von Kriegsbesoldung bei der Wehrmacht können für besondere zusätzliche Ausgaben in bestimmten Fällen auf Antrag Beihilfen erhalten. Das bezieht sich z. B. auf außergewöhnliche Unkosten bei Erkrankungen in der Familie, aber auch für Beihilfen, für Mehraufwendungen aus der Geburt von Kindern. Danach erhalten die Angehörigen der Wehrmacht, für die die Beihilfengrundsätze gelten, vom 1. Dezember 1944 an bei Geburt eines Kindes aus Beihilfsmitteln automatisch eine pauschale Geburtenbeihilfe. Sie beträgt beim ersten Kind 250 und für jedes folgende Kind 200 RM. Die Auszahlung der Geburtenpauschale erfolgt durch die zuständigen Gebührnisstellen bei Vorlage des Geburtsscheins. Leistungen der privaten Krankenkassen bleiben bei der Geburtenpauschale unberücksichtigt, während bei Leistungen von öffentlichen Krankenkassen an Pflichtversicherte die pauschale Geburtenbeihilfe um 100 RM. gekürzt wird.

Sind dem Antragsteller in besonderen Fällen durch die Geburt wesentlich höhere Aufwendungen entstanden, als durch die pauschale Beihilfe erstattet werden, so können auf besonderen Antrag höhere Erstattungen erfolgen.

Wichtiges in Kürze

Besuche bei Verwundeten. Vom 1. Dezember ab werden Eisenbahnfahrten zum Besuch Verwundeter und Fliegergeschädigter in Lazaretten und Krankenhäusern nur dann zugelassen, wenn eine schriftliche Bescheinigung des Chefarztes des Lazaretts oder Krankenhauses vorgelegt wird, wonach der Verwundete besucht werden kann. Diese Bescheinigung ist auch notwendig, wenn die dafür vorgesehene Fahrpreisermäßigung in Anspruch genommen werden soll.

Postausweise gelten nicht im öffentlichen Verkehr. Nach einer Mitteilung von zuständiger Stelle gelten die Postausweise fortan nur noch im Verkehr mit den Postanstalten. Im übrigen werden sie als amtliche Lichtbildausweise im öffentlichen Verkehr, insbesondere bei polizeilichen und militärischen Personenkontrollen, nicht mehr anerkannt.

Eine unmenschliche Mutter

Vor der Strafkammer Tübingen mußte sich die ledige Hausgehilfin Anna M. von Stammheim, Kr. Calw, aus Ungarn gebürtig, wegen Kindstötung und Kindsaussetzung verantworten. In einer Dezembernacht des Jahres 1941 setzte sie ihr Kind, das sie außerehelich geboren hatte, in Salzburg in einem Park aus. Dort wurde es noch lebend gefunden. Im August dieses Jahres machte sich die unmenschliche Mutter aber erneut schuldig, indem sie ihr drittes uneheliches Kind bei der Geburt in eine Abortgrube fallen ließ, wo es erstickte. Die Strafkammer verurteilte die Angeklagte unter Zubilligung mildernder Umstände zu 3 Jahren und 3 Monaten Gefängnis.

Aus den Nachbargemeinden

Stammheim. Unteroffizier Paul Gugel von hier, Sohn der verstorbenen Straßenwart-Eheleute Gugel, wurde für Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet. Gugel kämpft seit langem schon im Osten.

Hirsau. Der Gefreite Ludwig Morgeneier wurde mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

Gechingen. Dem Uffz. und Führer einer Melderstaffel Erwin Gehring wurde das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen.

Das Bild der Heimat

Begegnungen und Gedanken eines Soldaten / *Von Kriegsberichter Friedrich Karl Haas*

PK. Das ist es, was wir Soldaten in uns tragen in all den Jahren dieses Krieges: das Bild unserer Heimat. Ob auf dem siegreichen Vormarsch oder auf einsamer Wacht, immer stand es vor uns als eine Erinnerung, zugleich aber auch als ein Ausblick in die Zukunft. Und gerade dann, wenn der Augenblick uns alle Hoffnungen rauben wollte und das Schicksal uns hart anfaßte, wanderten unsere Gedanken besonders gern in die Heimat.

Opfer und Entbehrungen haben in fünf Jahren Krieg das Bild der Heimat gewandelt. Während wir vorher lange die Geborgenheit der heimatlichen Fluren, unserer schönen Städte und Dörfer als glückliche Gewißheit in uns fühlten, hat der Bombenterror unserer Feinde und ihr Vernichtungswille dieses Traumbild zerrissen. Aus dem Antlitz der Heimat ist vieles gewichen, was uns liebenswert erschien. Und trotzdem, ja vielleicht gerade deshalb: das Gesicht ist uns heute noch viel teurer geworden. Zwar sind die Züge ernster und oft auch verhärmter, aber dafür auch entschlossener.

Wer in diesen Wochen der schwersten Belastungsprobe das Glück hat, für kurze Zeit in der Heimat weilen zu können, vermag erst so recht die ganze Größe des schicksalhaften Kampfes unseres Volkes zu ermessen. Wir fuhren in diesen Tagen durch die bedrohten Grenzmarken des deutschen Westens. Aus Holland ging die Fahrt durch das Land der roten Erde und von dort zum Oberrhein und in den Schwarzwald. Wir sprachen mit Arbeitern in Düsseldorf und Köln, in Essen und Wuppertal. Wir warteten auf Bahnsteigen zusammen mit vielen, denen der Luftkrieg Hab und Gut und oft auch das Liebste geraubt hat. Wir hörten auf ihre Gespräche. Wir wanderten in einer der wenigen alarmfreien Nächte zwischen den Häuserruinen von Frankfurt und Mannheim, durch die der Mond sein gespensterhaftes Licht warf, und unterhielten uns am Oberrhein mit Männern und Frauen, die vom Schanzen zurückkamen. Und wir hörten zwischen den Bergen des Schwarzwaldes aus dem Munde umquartierter Mütter und Kinder vom Schicksal derer, denen der Krieg die Heimat nahm. Sie alle sind durch die Schicksalsschläge der letzten Monate nicht zerbrochen. Sie sahen Hoffnungen schwinden und verloren dennoch den Glauben nicht. Sie sind um manches ärmer geworden und sind heute reicher an Tapferkeit des Herzens. Je mehr der einzelne in diesem Krieg hingeben mußte, desto entschlossener ist der Wille, dafür zu sorgen, daß die Opfer nicht umsonst gebracht wurden. Sie alle aber weisen einen gemeinsamen Zug auf: sie blicken mit Vertrauen auf die kämpfende Front, mit der sie sich mit der ganzen Kraft ihrer gläubigen Herzen verbunden fühlen.

Nie vergessen sei das Wort, das uns ein alter, ergrauter Eisenbahner aus Aachen, der uns auf dem Weg vom Kölner Hauptbahnhof zu einem Vorortbahnhof begleitete, nach einer Schilderung der letzten Tage in der alten deutschen Kaiserstadt sagte: „Ich habe in meiner Heimatstadt alles zurücklassen müssen, nur mein Leben und das meiner Frau konnte ich retten. Ich habe in wenigen Stunden die mühsam erworbenen Güter eines ganzen Lebens verloren, — nicht verloren aber habe ich meinen Glauben an den Führer und an den Sieg."

Das ist der Glaube, der das Bild der Heimat bestimmt, das wir als kostbarstes Gut unserer Herzen hüten und bewahren.

Ungebetene Gäste im Keller

Sie fressen Obst und Gemüse, ja selbst Backwaren und Fleisch an

Wo Vorräte eingekellert sind, muß man immer mit den unerwünschten Kostgängern rechnen, die als „Keller-Stammgäste" Schaden anrichten. Da sind einmal die Mauer- und Kellerasseln. Kaum mehr als anderthalb Zentimeter groß, mit einförmig geformten, grauem und an der Oberfläche gekörneltem Körper, finden sie sich in jedem Keller, wenn er nur genügend feucht ist, denn ihr Feuchtigkeitsbedürfnis ist so groß, daß eine Mauerassel z. B. schon zugrunde geht, wenn sie nur eine einzige Nacht in trockener Zimmerluft zubringen muß. Je tiefer der Keller liegt und je feuchter und finsterer er ist, desto wohler fühlen sich die Asseln darin, während flachere und trokkene Räume so ziemlich sicher vor ihnen sind. Verheerende Schäden verursachen sie natürlich nicht, aber sie fressen Obst und Gemüse an, und ihre Spuren sind dann ein wenig erfreulicher Anblick. Wenn sich dann an den offenen Stellen krankheits- oder fäulniserregende Pilze ansiedeln, kommt zum ersten Schaden noch ein zweiter.

Zu den Obstliebhabern im Keller gehören ferner die Obstmaden, die kleinen, gelbrötlichen Räupchen des Apfelwicklers, eines unserer schlimmsten Obstschädlinge. Nun verlassen die Maden ihre Behausung, nämlich die durch sie „wurmstichig" gewordenen Aepfel und Birnen, zwar gewöhnlich schon dann, wenn die Früchte noch am Baum hängen; die Insekten wollen sich noch vor dem Winter in einer kältegeschützten Rindenspalte einspinnen, worauf sie sich im nächsten Mai verpuppen und zum Schmetterling entwickeln, der seine Eier dann wieder auf dem gleichen Baum unterbringen kann. Aber es gibt auch reichlich Ausnahmen von dieser Regel. Sehr oft wandern nämlich die Räupchen erst aus, wenn die von ihnen befallenen Früchte bereits im Keller lagern. Irgendein versteckter Platz, wo sie den Winter verbringen können, findet sich natürlich, und weil sie sich nicht weit von ihren Wirten entfernen, spinnen sie sich lieber in den Holzhorden selbst ein, und zwar in den Ecken oder Zwischenräumen der Bretter, aber auch in den Bretterwinkeln unterhalb der Gestelle, weil sie, wie übrigens alle Keller-Stammgäste, das Licht scheuen und hier völlig geschützt dem Frühling entgegenleben können. Allerdings haben sie, wenn sie im Keller gelandet sind, ihr Zerstörungswerk bereits hinter sich; bleiben sie aber bis zum Mai ungehindert in ihren Schlupfwinkeln, so sind die jungen Früchte der in der Nähe stehenden Apfel und Birnbäume von neuem von ihnen bedroht, und der Weg vom wurmstichigen Obst bis zum Keller öffnet sich abermals.

Als schlimme Vorratsschädlinge kommen auch die Schnecken in Betracht und unter ihnen, wie neue Untersuchungen feststellten, die Nacktschnecken. Zunächst als Allesfresser die acht bis zehn Zentimeter lange gelbe bis rotgelbe Kellerschnecke, die Kartoffel und Gemüse ebenso gierig anfrißt wie Frischobst, süße Backwaren oder Fleisch, sich indes auch sehr gern an Aepfelvorräte heranmacht, weil ihr Hunger fast unstillbar ist. Ein Konkurrent von ihr ist eine bis fünfzehn Zentimeter lange graugefleckte Nacktschnecke, die große Wegschnecke, die ebenfalls gern in die Keller kriecht und sich an gelben Rüben, Rosenkohl, Kürbissen und Kohlrüben und selbstverständlich auch am lagernden Obst gütlich tut. Da für die Schnecken feuchte Luft lebensnotwendig ist, sind feuchte Keller am meisten von ihnen gefährdet, und da sie nur während der Nacht auf Futtersuche ausgehen, entdeckt man ihre Fraßspuren immer erst, wenn sich die gesättigten Tiere längst wieder in ihre Verstecke verzogen haben. An den silbrig-weiß glänzenden Streifen ihres eingetrockneten Schleimes läßt sich zwar manchmal ganz deutlich das Woher und Wohin der Schneckenwege erkennen, aber ein versteckstes Tier im Keller zu finden, um ihm den Garaus machen zu können, ist ein Zufall, der eine Ausnahme ist

3

Auf jeden Kubikmeter kommt es an!

Denke bei jedem Güterwagen, den Du beladen läßt, daran: Jeden schlecht ausgenützten Kubikmeter Frachtraum entziehst Du der Front! Darum:

5. Belade planmäßig! Berücksichtige die Abmessungen der Güterwagen! Verstaue sperrige Güter raumsparend! Tue Dich zur Ausnützung des Wagenraumes mit anderen Verfrachtern zusammen! Erhöhe das Fassungsvermögen offener Wagen für leichte Güter durch Aufborden der Wagenwände. Verwende bei Schüttgütern Vorsatzbretter und -wände!

6. Entlaste die Schiene, wo es nur möglich ist, durch Gütertransport auf dem Wasserweg!

Wer der Reichsbahn hilft, hilft der Front!

Ausschneiden, sammeln, immer wieder lesen!

Bewährung der Herzen

Ein Roman aus unseren Tagen von Eva Brandenstein

55

Walter Hansen zerriß auch den dritten Bogen, er räumte sein Schreibzeug weg. Er konnte, er durfte sich in diesem Augenblick nicht als Bittender der Frau nähern, die sich mit Recht von ihm abgewendet hatte.

Hansen zog am nächsten Tag den grauen Rock an. Er marschierte, er schoß und exerzierte, er wurde ein tüchtiger Grenadier und ein guter Kamerad.

*

Es schlug eben acht, als Irmgard mit der U-Bahn nach Dahlem hinausfuhr. Sie wollte ihr Heil doch noch einmal in dem Lokal versuchen, denn es erschien ihr unwahrscheinlich, der übermüdete Hausdiener wirklich in der Nacht intensiv nach der Mappe gesucht hatte.

Auch jetzt war das Lokal noch nicht offen. Aber von drinnen klang es wie Plätschern und Schrubben, — es wurde also dort gescheuert, es mußte jemand auf sein. Nach kräftigem Klopfen fand Irmgard Einlaß; sie sah sich einer robusten Reinmachefrau gegenüber, und sie verlangte höflich aber bestimmt, den Geschäftsführer zu sprechen.

Die Frau schwieg verständnislos. Nun erschien ein verschlafenes Hausmädchen, das Gläser zu spülen begann. Mit ihr war schon eher eine Verständigung möglich. Sie hatte am Abend vorher die Garderobe verwaltet; gewiß, sie erinnerte sich noch gut an die lustige Gesellschaft, an die drei Herren, die beiden blonden Damen, an den roten Asternstrauß. Eine Mappe freilich erklärte sie nicht gesehen zu haben, jedenfalls war bei ihr an der Garderobe keine abgegeben worden.

„Und wo hat die lustige Gesellschaft gesessen?" erkundigte sich Irmgard.

„Zuerst im Garten, glaube ich," meinte das Fräulein. Dann, als die Bowle fertig war, sind sie reingegangen, — hier rüber, ja, an dem runden Tisch da haben sie gesessen! Ich habe sie noch immerfort lachen hören. Sogar gesungen haben sie!"

Irmgard ließ sich in den bezeichneten Raum führen, sie trat an den Tisch, sie untersuchte das Sofa, die Polsterstühle, — vergebens. Plötzlich durchfuhr sie siedendheiß der Gedanke, daß hier möglicherweise eine beabsichtigte Entwendung vorlag, — daß es ein Fremder, der Reni gefolgt war, von Anfang an darauf abgesehen hatte, die Mappe an sich zu bringen.

„Saßen noch andere Gäste in diesem Zimmer?" fragte sie hastig.

Das Fräulein bejahte. „Es waren noch zwei Tische besetzt. An dem einen saß auch so eine lustige Gesellschaft beisammen, an dem andern zwei einzelne Herren, sie waren sehr lustig."

Irmgard horchte auf. „Und wann sind sie weggegangen?"

„Ich weiß es nicht genau. Es wird wohl kurz vor elf gewesen sein," lautete die Antwort.

Diese Auskunft war schlimm. Wenn wirklich einer dieser Herren die Mappe an sich genommen hatte, so würde sie nicht mehr aufzufinden sein. Dann war nichts mehr zu machen, Reni würde nicht nur mit Schimpf und Schande ihre Stelle verlieren, — es würden möglicherweise auch kriegswichtige Pläne und Mitteilungen in gänzlich unberufene Hände fallen.

Irmgard dankte der freundlichen Bedienung. Sehr niedergeschlagen verließ sie das Lokal, ihre Hoffnungen waren schon merklich herabgestimmt. Sie überlegte, ob es jetzt schon angezeigt war, sich mit dem Amtsrat Ilius in Verbindung zu setzen. Er hatte die Papiere ja schon gestern abend erwartet. Es war immerhin möglich, daß er jetzt bei Renis Chef anrufen würde oder schon dort angerufen hatte. Aber in diesem Falle würde ein Besuch oder Anruf ja nur ein Eingeständnis von Renis Schuld bedeuten. Es war also besser, nichts zu unternehmen und lieber abzuwarten. Der Amtsrat würde vielleicht annehmen, daß Dr. Bosse die Sachen noch nicht entbehren könnte, — würde sich noch einen Tag gedulden, — wenn man Glück hatte.

Der nächste Weg führte Irmgard zum Fundbüro der Berliner Verkehrsgesellschaft in der Bernburgerstraße. Es war jetzt schon seit ein paar Stunden geöffnet, es war also immerhin möglich, daß ein später Fahrgast oder die Schaffnerin selbst die etwa liegengebliebene Mappe in der U-Bahn gefunden und sie hier abgegeben hatte.

Irmgard hatte wieder Hoffnung gefaßt, als der Beamte sie jetzt höflich und präzis nach ihren Wünschen fragte.

„Aktentasche? Sind heute schon zwei abgegeben. Bitte, beschreiben Sie genau!"

Irmgard gab das Signalement der Mappe, das sie von Reni erhalten hatte.

Der Beamte prüfte seine Eingänge.

„Dunkelbraun, mit zwei Schlössern, sagen Sie, Fräulein? Ne, sowas haben wir nicht, hier sind bloß schwarze abgegeben, — und dann eine hellbraune, — aber die liegt schon drei Wochen! Na, vielleicht kommt Ihre noch!"

Das war ein schwacher Trost für Irmgard. Es ging bald auf Mittag, und die Zeit drängte. Was nun? Was konnte sie noch unternehmen? Sie konnte doch nicht mit leeren Händen zu Reni zurückkommen, die ihre ganze Hoffnung auf sie gesetzt hatte!

Reni hatte inzwischen wirklich ein paar Stunden geschlafen. Sie war völlig erschöpft nach all den Ereignissen dieser Nacht und nach der schrecklichen Aufregung, die sie hatte durchmachen müssen. So war sie bald, nachdem Irmgard gegangen war, in einen bleiernen Schlaf gefallen, aus dem sie erst nach Stunden unter angstvollen Träumen aufzuschrecken begann. Sie irrte durch den langen dunklen Tunnel der U-Bahn, sie stolperte über Schienen, sie lief keuchend vorwärts, — und doch gelang es ihr nicht, Olaf zu erreichen, der vor ihr herlief, — die braune Mappe unter dem Arm. — Jetzt kam ein Zug von hinten, — ein lauter Warnungspfiff ertönte, Reni schrie gellend auf . . .

Sie erwachte schweißgebadet. Zu ihrer Verwunderung befand sie sich in ihrem Bett, helles Sonnenlicht flutete zum Fenster hinein. Erschrocken sah sie auf die Uhr. Es war halb zwölf. Im gleichen Augenblick erwachte die Erinnerung an alles Geschehene mit voller Deutlichkeit in ihr, und mit einem Schrei des Entsetzens sprang sie aus dem Bett.

(Fortsetzung folgt)

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Schwäbisches Land

Neue Führerschule des Gebiets

nsg. Stuttgart. Als Vertreter von Obergebietsführer Sundermann eröffnete der Leiter der Hauptabteilung III des Gebiets Württemberg, Bannführer Scherer, die Führerschule III. Dank der Initiative von Kreisleiter Oppenländer von Schwäb. Gmünd, gelang es, diese Einrichtung im Kreis zu schaffen, die im Rahmen der allgemeinen Wehrertüchtigung der deutschen Jugend eine Stätte gründlicher Arbeit und die Grundschule der jungen Einheitenführer sein wird. Bei der Eröffnung wies Kreisleiter Oppenländer die angetretenen ersten Lehrgangsteilnehmer in verpflichtenden Worten auf ihre künftigen Führungsaufgaben hin. Vertreter von Partei, Wehrmacht und Stadt waren in jener Stunde zugegen, wo dem Schulführer, Stammführer Musch, sein verantwortungsvoller Auftrag übergeben wurde. Auf die Grundausbildung, die hier der führungsfähige Nachwuchs erhält und die ihn befähigt, die kleinsten Einheiten der Jugend zu führen, baut sich dann organisch die weitere Schulung an den Führerschulen II und I des Gebiets auf.

Frauen an Löschgeräten

nsg. Heilbronn. Um weitere Arbeitskräfte für Rüstung und Wehrmacht freizumachen, ließ Kreisleiter Drauz für die Ortsgruppen der NSDAP. Löschgeräte beschaffen, deren Bedienung sich zur Hälfte aus Frauen zusammensetzt. Dazu haben sich die Jugendgruppen der NS.-Frauenschaft zur Verfügung gestellt, aus deren Reihen 36 junge Frauen und Mädel für die Mitarbeit in der Einheitsfeuerwehr ausgebildet wurden. Nach Abschluß eines 14tägigen Kurses waren auch sie mit allen einschlägigen Dingen vertraut, so daß diese weiblichen Löschkräfte jederzeit in der Lage sind, den Bombenterror erfolgreich zu bekämpfen.

Unsere Augen weniger lichtempfindlich

Wenn irgendeiner unserer Vorfahren, der vor hundert oder mehr Jahren lebte, plötzlich bei Licht einer elektrischen Lampe hätte arbeiten müssen, so hätten seine Augen sehr darunter gelitten. Man konnte sich damals eine solche Lichtstärke gar nicht vorstellen, und die Blendung durch das ungewohnte grelle Licht würde die Arbeit mehr erschwert haben, als sie zu erleichtern. Jahrhunderte lang haben unsere Vorfahren überhaupt fast nur bei Kerzenlicht gearbeitet. Dabei handelte es sich aber um Kerzen, die — wie beispielsweise die Talgkerzen — die Leuchtkraft unserer Kerzen von heute bei weitem nicht erreichten. Wer es besonders hell haben wollte, der ließ den Kerzenschein durch eine hinter die Kerze gestellte glänzende Metallscheibe zurückstrahlen. Auch Goethe benutzte solche Helligkeitsverstärker, doch war ihm späterhin sogar diese bescheidene Lichtquelle zu hell, weshalb er im Alter gern einen grünen Augenschirm trug.

Sehr lichtverwöhnt war man damals also wirklich nicht. Mit der Anpassung des menschlichen Auges an die allmählich immer gebesserten Beleuchtungsarten ging es auch nicht so schnell. Als sich Wilhelm von Kügelgen im Jahre 1864 eine Petroleumlampe gekauft hatte, empfand er ihr „penetrantes" Licht als so störend und unangenehm, daß er sich zu einer Milderung sogleich einen dicken Papierschirm zum Schutze seiner Augen anfertigte. Heute sind die Augen lichthungriger geworden. Aber wenn wir uns bei jeder kleinen Unebenheit des Stroms gleich beschwert fühlen, und ungeduldig sind, sollten wir doch nicht vergessen, daß ungezählte Millionen von Menschen vor uns beim Kerzenschein arbeiteten und daß große Werke geschaffen wurden in Zeiten, in denen nur eine einzige Kerze das Zimmer erhellte.

Anekdoten — bunt gemischt

Auf den Kopf kommt's an!

General von Tauentzien, dessen Sekretär in Breslau kein geringerer als Lessing war, wohnte einst zusammen mit einem hohen französischen Offizier einer Parade bei, die Friedrich der Große abhielt. Der Franzose war begeistert über den Drill und das gute Exerzieren der Soldaten.

Als das Gespräch jedoch auch auf die Person des Königs kam, meinte er: „Der König mag ja ein großer Mann sein, aber haben Sie, Herr General, gesehen, was für einen alten, schlechten Hut er trug?"

„Sicher!" entgegnete Tauentzien. „Haben Sie aber auch gesehen, was für ein Kopf sich unter dem Hut befand?"

Auch ein Kompliment . . .

Emil Jannings befand sich einmal auf einer Gesellschaft, bei der auch eine Schauspielerin zugegen war, die gerade als Iphigenie großen Erfolg hatte. Als ihr auch hier von allen Seiten Lobsprüche gespendet wurden, wehrte sie ab: „Ach, um diese Rolle wirklich gut spielen zu können, muß man jung und schön sein."

Jannings teilte diese Meinung durchaus nicht. „Das ist doch Unsinn", rief er aus, „denn seit vierzehn Tagen beweisen Sie Abend für Abend das Gegenteil."

Ein höflicher Ehemann

Mozart pflegte schon morgens um 5 Uhr spazieren zu reiten. Er ließ dann seiner jungen Frau einen Zettel in Rezeptform an ihrem Bett zurück. Einer von diesen lautete: „Guten Morgen, liebes Weibchen, ich wünsche, daß Du gut geschlafen habest, daß Dich nichts gestöret habe, daß Du nicht zu jäh aufstehst, daß Du Dich nicht erkältest, nicht bückst, nicht streckst, Dich nicht mit den Dienstboten erzürnest, im nächsten Zimmer nicht über die Schwelle fällst. Spar häuslichen Verdruß, bis ich zurückkomme. Daß nur nichts geschieht!"

Königliche Ablehnung

Friedrich der Große war ein Feind aller Tratschereien. Einst beklagte sich eine vornehme Dame bei ihm, daß ihr Mann sie so schlecht behandle. „Das geht mich nichts an", sagte der König. „Aber er verlästert auch Ew. Majestät", fügte die etwas pikierte Dame geflissentlich hinzu. „Und das geht Sie nichts an", wies sie Friedrich ab.

Von Herzenssalbe bis Li-Hung-Tschang

Es ist eine alte Winzersitte, den einzelnen Weinjahrgängen bestimmte Namen zu geben, die teils die besonderen Eigenschaften des Jahrgangs bezeichnen, teils aber an bedeutsame Ereignisse erinnern sollen. Bis zum Kriege fand alljährlich in Neustadt a. d. Weinstraße das Winzerfest statt, bei dem der neue Wein seinen Namen erhielt und eine Winzerkönigin gewählt wurde.

In der Fachzeitschrift „Der deutsche Weinbauer" werden jetzt einige bemerkenswerte Namen von Weinjahrgängen aus früherer Zeit erwähnt. „Türkenwein" hieß der 1529er, weil in diesem Jahre die Türken unter Soliman Wien belagerten. Der Jahrgang soll sehr sauer gewesen sein, weshalb man ihn auch „Wiedertäufer" nannte. Von 1540 berichtet die Chronik, daß es einen großen Qualitätswein gebracht habe, der daher „Herzenssalbe" genannte wurde. Der 1843er erhielt auf Vorschlag des Dichters Gustav Schwab den Namen „Forscherwein" mit Bezug auf den damaligen internationalen Forscherkongreß zu Stuttgart. Der giftigsaure 1871er bekam den Namen „Turko", weil die deutschen Truppen im Kriege 1870/71 sich viel mit den französischen Kolonialtruppen, die man Turkos nannte, herumschlagen mußten. Der Wein des Jahres 1894 wurde im Zusammenhang mit dem chinesisch-japanischen Krieg „Wai-hei-wai" genannt.

Der 1895er, der sehr gut war, bekam den Ehrennamen „Bismarck", dessen 80. Geburtstag in dieses Jahr fiel und von dem es in der Mitteilung an den Altreichskanzler hieß: „Möge das Patenkind des Altreichskanzlers mit den Jahren ebensoviel Feuer und Geist entwickeln wie der Pate selbst, und möge es in seinem hohen Alter die edle Milde des ehrwürdigen Greises von Friedrichsruh gewinnen!"

Der Wein von 1906 hieß „Li-Hung-Tschang", weil er, wie dieser gerissene Chinese, viel versprach und wenig hielt.

Wirtschaft für alle

Prämien für bäuerliche Hilfeleistung

Trotz der zeitbedingten Schwierigkeiten wurde die Bauernschaft wiederholt aufgefordert, alles daran zu setzen, die verfügbaren Gespanne, soweit dies nur möglich ist, auch für die Holzabfuhr zur Verfügung zu stellen. Das gilt nicht nur für dasjenige Holz, welches aus den eigenen Waldungen zum Verkauf gelangt, sondern auch für das nachbarliche Holz und dasjenige aus den großen Privat- und Staatswäldern. Die Abfuhr des Holzes aus dem eigenen Waldbesitz stößt meistens auf keine zu großen Schwierigkeiten, weil es sich ja in der Regel nur um verhältnismäßig kleine Mengen handelt. Vor allem aber im Staatsbesitz ist dies weit schwieriger. Schon in Friedenszeiten war es hier nicht immer leicht, mit der Abfuhr rechtzeitig fertig zu werden, und die Hilfe der ländlichen Gespanne war da immer unentbehrlich. Das Holz, welches im Walde liegt und dort verdirbt, nützt niemanden; es muß also so rasch als möglich zur weiteren Verarbeitung herausgebracht werden. Dabei muß jeder mithelfen, der nur irgendwie hierzu in der Lage ist.

Für die Bauern sind die Geldprämien als Anerkennung für hervorragenden Einsatz bei der Holzabfuhr aus dem Wald eine willkommene zusätzliche Einnahmequelle. Diese Prämie erwirbt man sowohl für das Holz aus dem eigenen Wald als auch für jenes aus fremdem Besitz.

Verdunkelt wird vom Beginn bis zum Ende der Dämmerung

NS.-Presse Württemberg GmbH. Gesamtleitung G. Boegner, Stuttgart, Friedrichstr. 13. Verlagsleiter und Schriftleiter F. H. Scheele, Calw. Verlag: Schwarzwald-Wacht GmbH. Druck: A. Oelschläger'sche Buchdruckerei Calw. Zur Zeit ist Preisliste 7 gültig

---

Gechingen, 29. November 1944

Wir erhielten die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber, einziger Sohn, mein guter Bruder

Obergefreiter Otto Schumacher

nie mehr zu uns zurückkehren wird. Er ruht, unvergessen von seinen Lieben, auf einem Heldenfriedhof im Osten.

In tiefem Leid: Die Eltern: **Wilhelm Schumacher und Frau Anna**, geb. Vetter; die Schwester: **Paula und alle Angehörigen.**

Trauerfeier am Sonntag, 3. Dezember, nachmittags 2 Uhr.

Gechingen, den 29. November 1944

Uns erreichte die traurige, noch unfaßbare Nachricht, daß unser lieber, treuer, einziger Sohn

Friedrich Schneider

Obergefreiter in einem Grenadierregiment

am 18. Oktober im Alter von 23 Jahren den Heldentod erlitten hat. Er ruht in fremder Erde.

In stiller Trauer: Die Eltern: **Karl Schneider**, Metzger, **mit Frau Anna**, geb. Maier. Mit uns trauert **Hedwig Kielwein und alle Anverwandten.**

Trauergottesdienst Sonntag, 3. Dezember, nachmittags 2 Uhr.

Nagold, 28. November 1944

Hart und schwer traf uns die traurige, unfaßbare Nachricht, daß mein lieber, herzensguter Mann, mein lieber Papa, Sohn, Schwiegersohn, Schwager, Onkel und Neffe

San.-Feldw. Arnold Fleckenstein

Inhaber des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, des Infanterie-Sturmabzeichens und sonstiger Auszeichnungen

nach 7jähriger Pflichterfüllung im Alter von 30 Jahren bei den schweren Kämpfen im Osten gefallen ist. Er folgte seinem im Jahre 1941 gefallenen Bruder Hermann nach.

In stiller Trauer: Die Gattin: **Hilde Fleckenstein**, geb. Martini, **mit Kind Dieter**; die Mutter: **Ottilie Fleckenstein mit Angehörigen**, Wiesen (Mfrkn.); die Schwiegermutter: **Magd. Martini mit Angehörigen.**

Der Trauergottesdienst hat in seiner Heimat stattgefunden.

Für alle Liebe und Teilnahme in unserem schweren Leid danken wir herzlich.

Calw-Alzenberg, 28. November 1944

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

David Wurster

ist im Alter von 72 Jahren nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden sanft entschlafen. Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Beisetzung in aller Stille statt.

Für die liebevolle Pflege im Kreiskrankenhaus sowie für die erwiesene Teilnahme und Kranzspenden sprechen wir auf diesem Wege unseren herzlichen Dank aus.

In stiller Trauer:
Frau Marie Wurster mit Angehörigen.

Walddorf, 27. November 1944

Unser lieber Vater und Großvater

Christian Braun

ist unerwartet rasch im Alter von 67 Jahren von uns gegangen. Wir haben ihn am Dienstag, 21. November, zur Ruhe gebettet und danken all denen, die ihn auf dem letzten Weg begleitet haben. **Die trauernden Kinder.**

Calw-Tanneneck, 28. November 1944

Danksagung

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Hinscheiden meines lieben Mannes u. Vaters **Johannes Schmauder** sowie für die Kranz- und Blumenspenden sagen wir herzlichen Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Hirsau, 29. November 1944

Danksagung

Für die vielen Beweise herzl. Teilnahme am Heldentod unsl. lieben unvergeßlichen Sohnes und Bruders SS-Hauptsturmf. **Walther Schlette** sagen wir unsern herzlichen Dank.

Familie G. Schlette.

Nagold, 28. Nov. 1944

Statt Karten!

Für die vielen Beweise herzl. Anteilnahme, beim Heimgang unserer lieben, unvergeßlichen Mutter **Emma Freithaler,** Wwe. geb. Rauser, sowie für die vielen Blumenspenden danken herzlich

die Töchter: **Lore und Erna mit Anverwandten.**

Nagold-Untertürkheim, 24. November 1944

Danksagung

Für die Liebe u. Teilnahme beim Heldentode unseres unvergeßlichen Sohnes, Bruders, Schwagers, Onkels und Neffen Obergefr. **Otto Kläger** sagen wir allen innigsten Dank.

Familie Josef Kläger und alle Angehörigen.

Ebhausen, 27. Nov. 1944

Danksagung

Für alle Beweise aufrichtiger u. liebevoller Anteilnahme beim Heldentod unseres lieben, unvergeßlichen Sohnes und Bruders Uffz. **Eberhard Schöttle** sagen wir herzlichen Dank; besonders auch dem Kirchenchor sowie für die vielen Blumenspenden.

Die Mutter: **Käthe Schöttle und die Geschwister.**

Ärztetafel

Dentist F. Dottermann, Nagold, Bahnhofstraße 10, Telefon 388, Sprechstunden in Nagold Mittwoch bis Freitag 9—12 u. 2½ bis 6 Uhr, Samstag 9—12 Uhr. Sprechstund. in Stuttgart, Alexanderstr. 73, Montag u. Dienstag 9—12½ und 2½—6 Uhr. Sämtliche Krankenkassen.

Schaukochen

Freitag 15 Uhr, in der Hausw. Beratungsstelle der NS.-Frauenschaft, Calw, Marktstraße 8. —.25 RM., Teller und Löffel mitbringen

---

Volkstheater Calw

Donnerstag und Freitag 19³⁰ Uhr **„Walzer einer Nacht".** Kulturfilm: Von der Aufzucht des Kavalleriepferdes. Neue Wochenschau. Jugendl. nicht zugelassen.

Friseuse-Lehrling kann sofort eintreten im Salon Obermatt, Calw.

Verloren ging Samstag früh dunkelbl. Geldbeutel. Bitte um Rückgabe gegen Belohnung Rathaus Hirsau oder Polizeiwache Calw.

Welches Auto kann von Mannheim-Ludwigshafen Beiladung nach Calw mitnehmen? Angeb. unt. R. C. 282 an die „Schwarzwald-Wacht".

Welcher LKW. kann baldmöglich Waren von Heilbronn nach Nagold mitbringen? Umgehende Angebote unter Z. N. 282 an die Geschäftsstelle d. „Schwarzwald-Wacht".

6—7 Ztr. Mostäpfel hat noch abzugeben. Wer, sagt d. Geschäftsstelle der „Schwarzwald-Wacht".

Koksbrecher sucht zu kaufen oder zu mieten Pektin-Fabrik Neuenbürg (Württ.).

Lb. Freundin sucht geb. Dame, Stuttgarterin, evak., mit feiner Herzensbildung, im Alter von 35 bis 45 Jahren zwecks Gedankenaustausch. Zuschriften erb. unt. E. F. 281 an die „Schwarzwald-Wacht".

Rind, 15 Monate alt, od. Kalbin, gewöhnt, mit Kalb, verkauft Chr. Roller, b. See, Oberhaugstett.

Jüngere Schaffkuh, neumelkig, verkauft Friedrich Kübler, Bretenberg.

Nutz- und Fahrkuh, junge, fehlerfreie, 8—10 Liter Milch gebend, verkauft. Wer, sagt die Geschäftsstelle der „Schwarzwald-Wacht".

---

2 Zuchtrinder, 15 Monate alt (Weiderinder), m. Abstammungsnachweis, setzt dem Verkauf aus Paul Bühler, Landwirt, Gültlingen, Kr. Calw.

Nutz- und Fahrkuh setzt dem Verkauf aus Fritz Bäzner, Altbulach.

Rind, 15 Monate alt, verkauft Fritz Wurster, Zainen.

Junge Nutzkuh verkauft Hans Schroth, Beinberg.

---

1 Paar Läuferschweine, stärkere, zum Weiterfüttern, zu kaufen gesucht. Wer, sagt die Geschäftsstelle der „Schwarzwald-Wacht".

„Zur Gesundheit!" sagt man freundlicherweise, wenn jemand niest. Mäßiges Niesen befreit und macht einen klaren Kopf, zumal wenn es auf die Wirkung einer kleinen Prise von Klosterfrau-Schnupfpulver zurückzuführen ist. Seit mehr als 100 Jahren bewährt, von der gleichen Firma hergestellt, die den Klosterfrau-Melissengeist erzeugt! Eine Originaldose mit etwa 5 Gramm zu 50 Rpf., reicht monatelang; meist nimmt man für eine Prise nicht mehr, als an der Fingerspitze haften bleibt Ihr Apotheker oder Drogist hat Klosterfrau-Schnupfpulver.

---

3 Zahnputz-Gebote. 1. Nur wenig „ROSODONT" mit nicht zu nasser Bürste entnehmen. 2. Senkrecht bürsten und gut nachspülen. 3. Regelmäßige u. vor allem abendliche Pflege mit „ROSODONT". Das erhält die Zähne gesund u. bewahrt auch vor Magenstörungen. Rosodont, Bergmanns feste Zahnpasta.

„Was bäckt Erika?" — Döhler-Sparrezept Nr. 47: **Zweifarbenkuchen.** Zutaten: A. 150 g Mehl, 100 g Haferflocken, ⅛ l Kaffee, 10 g Fett, ½ Päckchen Döhler-Backstolz, Salz, Pfefferkuchengewürz, 1 Eßlöffel Honig oder Sirup, 75 g Zukker. B. 250 g Mehl, ½ Päckchen Döhler-Backstolz, 1 Ei, 20 g Fett, ⅛ l Milch, 75 g Zucker, 1 Döhler-Vanillinzukker, 1 Prise Salz. Man bereitet die beiden Teige getrennt. A. Man röstet die Haferflocken auf eiserner Pfanne unter ständigem Rühren lichtbraun. Fett, Honig und Zucker rührt man gut, fügt die Gewürze bei und gibt das mit dem Backstolz gesiebte Mehl und den Kaffee dazu. Nun füllt man den Teig in die gefettete Kuchenform. B. Ei, Fett und Zucker rührt man schaumig und arbeitet weiter wie unter A. angegeben. Man gibt diesen hellen Teig auf den dunklen und bäckt im Ofen etwa 45 Minuten. Man kann auch beide Teige nebeneinander auf 1 Backblech geben und nach dem Backen mit Marmelade zusammensetzen. Verlangen Sie weitere Döhler-Sparrezepte von Döhler Nährmittelfabrik Erfurt.

Mit Ernst und Eifer — arbeitet die Marine- und Fliegerjugend am Modellbau. Sie verdient die bevorzugte Belieferung mit Terokal-Alleskleber. Teroson-Werk, Erich Ross.

Für schmutzige Hände

ATA

ATA ist der bewährte Seifensparer nach jeder schmutzigen Hausarbeit. Halten Sie ATA immer griffbereit am Spülstein

Hergestellt in den Persil-Werken.

Das muß man noch im Schlaf wissen

Der Unterschied zwischen den Süßstoff-Saccharin-Sorten müßte jeder Hausfrau so geläufig sein, daß sie noch im Traum sie richtig verwenden würde, also die G-Tabletten für kalte und warme Getränke und den Kristall-Süßstoff der H-Packung beim Kochen, Backen und Einwecken.

Süßstoff-Saccharin ist im Rahmen der bisherigen Zuteilung nur beschränkt lieferbar.

Kleinanzeigen bitte bar bezahlen!